

Abenteuerspielplätze in den 60er Jahren, aus eigener Erfahrung

Was heute, zu Recht, mit grossem Aufwand aufgebaut wird, war in den 1960er Jahren simpel und einfach. Kinderspielplätze gab es in Rüti nur vereinzelt, vielleicht mal eine Rutschbahn beim Kindergarten oder die Spielwiese im Weinberg. Die 60er-Jugend vertrieb sich die Freizeit auf andere Weise.



Kehrrichtabfuhr anno dazumal.

Facts

Damals gab es keine Handys, Playstations, Fernseher oder sogar Gamingsessel. Die Kinder waren im Turnverein, dem Fussballklub, in der Pfadi oder der Jungschi engagiert. Ansonsten durften sie zuhause mithelfen, jäten, abtrocknen oder wenn es hochkam auch zum Musikunterricht oder in den Turnverein. Nichts mit Kinderjoga, Fremdsprachen für Kegelschüler oder sonstigen Mittwochnachmittagsveranstaltungen.

Kind musste sich etwas einfachen lassen um seine Freizeit zu gestalten. Da gabs den Wald um Räuber und Poli zu spielen, Heumaden um darüber zu hüpfen, Baumwurzeln um kleine Gärtchen anzulegen und natürlich den absoluten Abenteuerspielplatz!

D'Schutti oder auf schriftdeutsch die Deponie

Was wir heute in gewissen Feriendestinationen als «gruusig» empfinden, war noch in den 60er Jahren auch hier Normalität. Was nicht mehr gebraucht wurde, konnte persönlich oder via Kehrrichtabfuhr an speziell gekennzeichneten Plätzen

entsorgt werden. Der Inhalt des meist von den Kindern als Ärbetli mit Zeitungen ausgelegte, Ochsnerkübel wurde eingesammelt und die ganze Chose auf die Deponie gekippt. Von Abfalltrennen keine Rede. Alles, aber auch gar alles wurde auf die Halde gekippt, vom Schoggipapierli bis zum Sofa.

Ein Eldorado für uns Kinder, vor allem für die Buben, welche diese Deponien als wahrhafte Abenteuerspielplätze betrachteten. In Fägswil gab es deren zwei, die obere und die untere Schutti. Mit dem Velo am Mittwochnachmittag gut erreichbar, war man subito im typisch, aber auch undefinierbar duftenden Paradies. Mein Bruder zum Beispiel hat sich dort seine benötigten elektronischen Bauteile und einiges Wissen darüber besorgt. Wie er mir schrieb: Die Schutti war sicher kein Spielplatz und auch gefährlich wegen dem steilen Gelände, der Ratten, den Nägeln, den Glasscherben, den rostigen Metallen, den Behältern mit unbekanntem Flüssigkeiten und den defekten elektrischen Apparaten wie Radios und Haushaltsgeräten der alten Marken Westinghouse, General Electric,

Siemens-Schuckert usw. Als Elektrobastler waren für meinen Bruder alte Radios und andere Elektronik sehr begehrt. Er kam gratis zu Draht, Kabeln, Steckern, Buchsen, Schaltern, Motoren und sogar Messgeräten oder Radioröhren. Er lernte alle Arten von Kondensatoren, Widerständen, Transformatoren und anderen Einzelteilen kennen, die man damals noch nicht so einfach erwerben konnte. Und das alles gratis!

Auf der Schutti konnte man nach Belieben Dinge zerstören wie Neonröhren (korrekt ausgedrückt Fluoreszenzröhren). Die waren erstaunlich widerstandsfähig, belohnten die Schläger aber schlussendlich mit einem dumpfen Knall und vielen Splintern. Augen zu und durch! Zerstörungsfreude ohne jemanden zu schädigen, oder auf ausgegienten Sofas unflätig zu «gumpen». Trampoline gab es damals ja noch nicht in jedem Garten. Benehmen, was zuhause nicht erwünscht war, war auf der Schutti möglich und legitim.

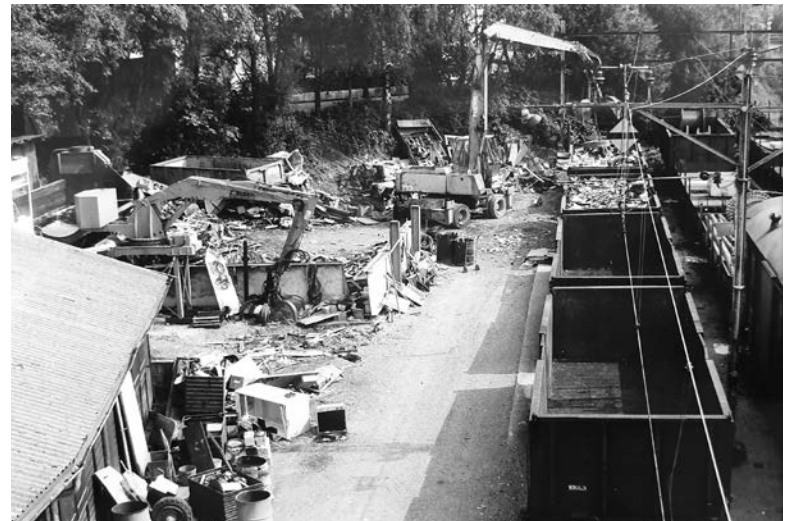
Mädchen hat man dort weniger gesehen. Die Buben haben sie auch nie gefragt, ob sie mitkommen wollten. Auf der Schutti musste man Hosen und feste Schuhe anhaben. Mit Röcken und Schürzen und zu Zöpfen geflochtenen langen Haaren

konnte man überall hängenbleiben. Das hätte nur unnötige Probleme ergeben. Und überhaupt, wie unsere Mutter uns warnte, bekam man beim «Nuschen» in der Schutthalde Warzen an den Händen. Ich kann mich nicht erinnern, je eine gehabt zu haben. Unser Abenteuerspielplatz lag am Schulweg, genauer bei den Bahngleisen am Bahnweg. Dort befand sich die Altmetalldepone mit wunderbaren Fundstücken.

Besonders gefallen hat uns eines Tages weissglänzendes und feines Material, mit welchem wir uns Engelsperücken bastelten und stolz durchs Dorf spazierten. Die Pracht machte aber nicht lange Freude, denn schon bald begann es am ganzen Körper zu jucken und zu kratzen – die engelhaften Haare bestanden nämlich aus Glaswolle, welche für Isolationen gebraucht wurde und plagten uns noch tagelang. Ja, learning by doing!

Einmal fand mein Bruder ein altes Bäbi und brachte es mir heim. Ich, die lieber mit Stofftierli als mit Puppen gespielt habe, habe das arme Wesen gleich ins Herz geschlossen. Rothaarig und mit durch ungeschickte Kinderhand gestutzter Frisur versehen, Körperli ganz mit Kugelschreiber verkrizelt, so ein imaginäres Wesen hatte mein Herz erobert. Im Lavabo liebevoll gebadet und vom Kugelschreibergekrizel erlöst, wurde dieses Bäbi dann mein Lieblingsbäbi. Der Name? Ja dank s'Schutti Bäbi!

Susanna Frick



Altmetallsammelstelle beim Bahnweg 1989.